

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Verlag: Berggasse 1.
Druck: 1894

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Kamenitz 45.
Verlag: 1894

Nr. 214. Dresden, Sonnabend den 15. September 1894. 5. Jahrg.

Die Waldschlößchen-Brauerei, nachdem sie die Arbeiterschaft schändlich beleidigt und wahrheitswidrige Berichte zur Gerabwürdigung der Arbeiterschaft in den Ordnungsblättern veröffentlicht hat, steht unter dem Schutze der Polizeidirektion und Kreisshauptmannschaft!

Der Arbeiterschaft wird von diesen Behörden verwehrt, öffentlich an der Waldschlößchen-Brauerei Kritik zu üben, ihre Beleidigungen und Unwahrheiten zu widerlegen!

Kommunale Sozialpolitik.

I.
Die deutsche Gemeinde mit ihrer beschränkten Selbstverwaltung und der fast ausschließlich bürgerlichen Bevölkerung durch die bestehenden Klassen ist bisher noch nicht dazu gelangt, sozialpolitische Einrichtungen zu schaffen, welche auch der Arbeiterschaft entgegenkommen könnten. Das Gemeinwohl der Gemeindepolitik ist das Interesse des Bürgers, dem alle Einrichtungen dienen sollen. Kommt die eine oder andere derselben auch den Arbeiterschaften zu Gute, so ist diese Wohlthat eine Folge, die sich untermittelnd aus dem gemeinsamen Zusammenleben ergeben muß.
Den Arbeiter kennt die Gemeinde eigentlich nur als Steuerzahler und Armenempfänger, wenn er in eine Notlage gerät. Und doch hätte die Gemeinde als die Grundlage der Volksherrschaft und des Staates gerade in unfernen Tagen der sozialen Bewegung alle Veranlassung, sich angelenkter um das Wohl und Wehe des Arbeiters, der Nichtbesitzenden überhaupt, zu kümmern. Die Gemeinde sollte im Interesse der Arbeiterschaft Sozialpolitik treiben und dadurch Gemeinwohl als Bonus dem Staat, der Gemeinwohl, vorantreiben. Wo es fehlt und wo der Hebel anzusetzen ist, das ist bei der leichten Uebersehbarkeit über die Verhältnisse der Gemeinde nicht schwer herauszufinden und darum sollte auch die vollständige Kenntnis der im Gemeinwohl bestehenden Verhältnisse in jeder Beziehung das Minimum des Wissens sein, das von einer Gemeindeverwaltung verlangt werden kann. Die Thatsachen lehren jedoch, daß nicht einmal diese minimale Anforderung erfüllt ist. Wenn allerdings die Notstände eine besondere Aufmerksamkeit mit den Verhältnissen der unmittelbaren Gemeinwesen notwendig machen, so finden heimliche soziale Einwirkungen statt, vor denen die naive Unwissenheit der Besten blind ist. Mancher Bürgermeister kennt nicht die Verhältnisse in Kamerun oder Sagua Pequena besser als die Verhältnisse seiner Gemeinde. Ebenso kennen die großen Politiker die Zustände der Arbeiter im sozialdemokratischen Wahlkreis viel genauer als die Arbeiterverhältnisse in der benachbarten Fabrik und die Lebens- und Wohnverhältnisse der armen Arbeiter im nächsten Quartier. Die soziale Unwissenheit der bestehenden Klassen, der absolute Mangel an ernstem, sittlichem Willen, diese Verhältnisse kennen zu lernen, und die dumme,

blinde Bekämpfung und Verfolgung der Sozialdemokratie sind für sie ein großes Unglück, unter dem allerdings auch die Besitzlosen zu leiden haben.
Vor einiger Zeit ist eine Frage aufgetaucht, welche der Gemeinde schone und billige Gelegenheiten giebt, erprießliche Sozialpolitik zu treiben, nämlich die Errichtung kommunaler Arbeitsnachweise. Der Ruf, diese Einrichtung angeregt zu haben, gebührt der Arbeiterschaft bez. ihrer politischen Vertretung. Es war im Jahre 1885 die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, welche in dem von ihr dem Reichstage vorgelegten Entwurf zu einem Arbeiterschutzgesetz die Einrichtung staatlicher Arbeitsämter in Vorschlag brachte, zu deren Verwirklichung es sich verpflichtete. Der Reichstag beschloß, die Arbeitsvermittlung gehörten sollte. Der § 130 des Gesetzes lautete darüber: „Das Arbeitsamt organisiert innerhalb seines Bezirkes den unentgeltlichen Arbeitsnachweis und bildet für diesen eine Zentrale. Es ist befugt, in dem ihm passend erscheinenden Orte für diesen Zweck Büros zu errichten, welche, wenn kein gewerblicher Verband sich findet, der eine solche zu übernehmen bereit ist, die Ortspolizeibehörde zu übernehmen verpflichtet ist.“
In übereinstimmender Weise erklärten alle bürgerlichen Parteien den Vorschlag — und damit natürlich auch die Organisation des öffentlichen Arbeitsnachweises — als eine „Utopie“. Er wurde kurzer Hand verworfen. Nun kommt im Jahre 1888 der Stuttgarter Amtsdirektor Lautenschlager, damals Vorsitzender des dortigen Gewerbevereins, und macht denselben Vorschlag in Gestalt von Grundzügen für ein kommunales Arbeitsnachweisbureau, und nun findet er Anklang. Freilich nicht bei den Stuttgarter Stadtverordneten, die dem Projekt, trotzdem ihm weder von den Arbeitern noch von den Unternehmern opponiert wird, keine Sympathie abgewinnen können und deshalb die Angelegenheit bis zum heutigen Tage hinausgeschoben haben.
Nach der Lautenschlager'schen Idee sollte das aus Vertretern der Arbeiter und Unternehmern zusammengesetzte Gewerbegericht oder eine von ihm bestellte Kommission den Arbeitsnachweis beaufsichtigen; er sollte unentgeltlich funktionieren und die Verwaltungskosten sollten von der Stadt befreit werden. Die Stadtverordneten neigen aber statt der Kommunalisierung des Arbeitsnachweises der Subvention eines derartigen privaten Unternehmens zu — angeht die öffentlichen Verhältnisse im privaten Arbeitsvermittlungsgewerbe eine Absonderlichkeit selbst

in Bourgeoischädels. Ob und was nun schließlich in Stuttgart auf diesem Gebiete geschehen wird, bleibt abzuwarten.
Dagegen ist ganz unerwartet der Lautenschlager'sche Vorschlag in einer württembergischen Stadt, nämlich in Eßlingen, verwirklicht worden. Der dortige städtische Arbeitsnachweis unter gleichberechtigter Mitwirkung der Arbeiter und Unternehmern funktioniert seit 1. April d. J. und nach den bezüglichen Nachrichten sind mit seiner Thätigkeit alle Befehligten zufrieden.
Ferner beschäftigt man sich mit der Schöpfung dieser Einrichtung in den württembergischen Städten Heilbronn, Gammstadt, Ulm und die Regierung veranfaßte eine Enquete über die Verhältnisse des Arbeits- und Stellenvermittlungswesens, deren Resultate bereits vorliegen; sie sind nicht ohne Interesse, für den Kandidaten bieten sie indessen nichts Neues. Nach den Neigungen eines Ministerialbeamten nehme sich die württembergische Regierung der Angelegenheit in ernsthafter Weise an, so daß Stadt und Gemeinde zusammenwirken werden, ganz so, wie vor neun Jahren die sozialistische „Utopie“ zuerst vorgeschlagen hatte!
Auch in Baden wird beschäftigt man sich auch noch in anderen Bundesstaaten mit der Kommunalisierung des Arbeitsnachweises, allerdings überall auf Anregung der organisierten Arbeiterschaft; so in Köln, Danau, Mainz, Eisenberg, Mühlheim, Leipzig, Erfurt, Berlin, Frankfurt a. M. und in anderen Orten. In letztgenannter Stadt dürfte der städtische Arbeitsnachweis nach der Lautenschlager'schen Idee bald in Wirklichkeit treten, da das Statut bereits die Genehmigung der Regierung — nicht einmal zur Einrichtung des Arbeitsnachweises besitzt die deutsche Gemeinde das volle Recht — erhalten hat. Das Frankfurter Statut ging über das Stuttgarter Vorbild hinaus, indem es festsetzte, daß der Arbeitsnachweis in Streitfällen sich neutral zu halten habe. Der betreffende Paragraph hatte die Zustimmung der Unternehmerräte Arbeitervertreter und auch die der Stadtverordneten sowie des Magistrats erhalten, — die erstere Bureautanten in Wiesbaden streichen ihn jedoch. Sie erwießen sich damit papstlicher als der Papp und so bewiesen ferner ihre absolute Verblendung für eine soziale Angelegenheit. Für die fanatische Verfolgung der Sozialdemokratie hat die Bureautokratie mehr Verstand.

Zur Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.
Dresden, 14. September.
— Heber das „Aktionsprogramm der Regierung“ faßelt die „Nordd. Allg. Ztg.“ weiter und schreibt in der neuesten Nummer:
„Wir erwarten, wenn nicht alles, so doch das Beste von einem energischen und systematischen Entgegenwirken der Ordnungsparteien gegen die sozialistische Unruhmovement, von ihrem Entschluß, den Kampf gegen die Umwälzung zur Zeit als die Hauptaufgabe zu behandeln, der sich alle anderen Ziele unterordnen müssen. Der Widerstand bei diesem Kampfe hat niemand Anlaß oder ein Recht sich zu erheben, der in der Sozialdemokratie, wie selbstverständlich, vor allem eine politisch-revolutionäre Partei erkennt und kein Belancknis nur mancherlichen Staatsordnung mit Taten und nicht bloß mit Worten, rückwärts und unter allen Umständen und nicht in verschiedenen Gebieten des Reiches ist nach den Diktaten der Parteiführer zu erklären bereit ist. Auch alle sonstigen Bedenken und Einwände werden in sich zusammenfallen, wenn der Kampf unter der Devise geführt wird: „Sozialismus und Gerechtigkeit gegen den Kapitalismus und die Verherrlichung des Kapitalismus“. Wir sind überzeugt, daß der Arbeiter, der sein Banner als Führer in diesem Kampfe aufgeworfen hat, niemanden als vollgiltigen Mitarbeiter anerkennt wird, der nicht auch den ersten Teil dieser Devise geteilt wird. Wir aber der Kampf zu führen ist, das haben wir in Behauptungen über den Berliner Arbeiterkongress und bei anderen Gelegenheiten wiederholt angekündigt. Es handelt sich darum, die sozialdemokratische Partei auf ihrem Punkte unferes öffentlichen Lebens, weder auf politischem, noch auf wirtschaftlichem, noch auf gesellschaftlichem Gebiet, Terrain gewinnen und in ein wirksames Handeln zu lassen. Macht die Sozialdemokratie ihren Einfluß auf die Kommunalverwaltungen auszuüben, hier das große Werk an sich zu setzen oder zunächst mit einem oder einigen Vertretern den Fuß in den Thügel zu bekommen, so müssen ihre Kandidaten von den bürgerlichen Parteien in geschlossener Reihe zurückgedrängt werden. Steht bei politischen Wahlen, insbesondere den Wahlen zum Reichstage, auch ein Sozialdemokrat zur Kandidatur, so muß sich der Hauptgegner darauf richten, seinen Sieg zu vereiteln; denn von seiner Stelle gilt mehr als von dieser, daß Macht Macht gebiert, daß jedes neue Mandat der Sozialdemokratie an sich und ohne weiteres den Einfluß dieser Partei auf die Masse steigert. Unternimmt es die politische Sozialdemokratische Partei, mit Hilfe friedlicher Mittel und anderer Mittel des Terrorismus sich als Hebel zu betätigen in unserem wirtschaftlichen Leben auszuüben, so muß der bedrohte, einzeln herausgegriffene Punkt mit allen Mitteln geschützt und gehalten werden. Kein Anbahnungsversuch dieser Art darf gelingen. Und wenn Berufsgeoffenen und geschäftliche Konkurrenten

Feuilleton.

Ein Held des Geistes und des Schwertes.

Ein Held des Geistes und des Schwertes.
Hörschauer Roman aus den Zeiten des deutschen Kaiserreiches von W. Otto-Walther.
(Fortsetzung.)
Hofheld hatte inzwischen die Landknechte im Bereich aufmarschieren lassen, welches nur eine Meile von der Festung lag, während die Landknechte von den beiden Hauptbatterien aus die Offensivlinie in zwei doppelten Halbkreisen bildeten.
„Freunde“, rief Hiller nun, indem er sein Schwert in der Rechten hielt, „wir haben nicht, wie es den Anschein haben könnte, zum St. Jochensthor, sondern theilweis zum Magni- und theilweis zum Steinthore heraus. Der Ausfall hat einen anderen Zweck, befaßt das Wohl im Auge, als den Herzoglichen so viel als wie möglich ihre Angriffswerte zu zerstören, ihnen Geschosse und Befehle abzunehmen; etwas anderes zu thun, liegt gegenwärtig außer aller weiteren Kraft, und was man vornehmlich nicht nachzusehen kann, das soll man auch nicht versuchen. Ich lasse unsere bewährten Landknechte zum Magnisthor v. Hasfeld's Führung, der überhaupt kein Stellvertreter ist, die Ueberwältigung der herzoglichen Batterien ausführen; wir, die Reiter, werden vom Steinthore aus das offene Terrain überfallen und den Angriff vor feindlicher Kanonerie decken. Ihr Landknecht wagt sich nicht, ihr werdet mir zu jedem Moment Kunde geben; die Reiter soll wissen, daß Herr Döring kein Dummkopf ist, der überall in meinem Namen den Ausfall wie den Abtheilungen zu kommandieren kann. Im Falle einer Zerstreung sucht der Fußvolk würdlich, die Kavallerie jedoch eine Schlucht.“
Und nun reitet vom „Reichsbund“, folgt er und sein Getroter.“

Mit lauten Hurrahs stürzten die Reiter hinter Hiller her und zum Steinthore hinaus.
Die einzelnen herzoglichen Reiter, welche als Feldwachen aufgestellt waren, zogen sich fluchtartig zurück und Andere, die beim Vorstürmen der Reiterkavallerie stürzten, abgetrennt zu werden und deshalb auch ihr Heil in der Flucht suchten, wurden von einzelnen vordringenden Reitern ohne Gegenwehr gefangen genommen und nach der Stadt zurückgeführt. Im Uebrigen war der Weg frei, und die Reiter stürzten dahin wie die Windstöße. Die Jungen, die Unerschrockenen jauchzten fröhlich vor Lust über das Hineinstürmen in ein Gebiet, welches man als vollständig beherrscht von den Herzoglichen angesehen hatte. Und schon war die Grenze erreicht, die Hiller als Endziel ausgerechnet hatte, als Tite Döring, in einiger Entfernung einen Trupp herzoglicher Reiter erblickend, ohne Weiteres vorstürzte, und zum Angriff vorging. Vergeblich rief Hiller mit Donnerstimme nach, die Herzoglichen sollten und Tite Döring stürzte eifrig hinter ihnen her.
Da sah die Hiller das Verhängnis nahen; er rief die übriggebliebenen Reiter des Reichsbundes dicht an sich heran und sagte:
„Leute, Herr Döring läuft dem Verderben in den offenen Rücken, reite Einer hin und sage ihm, er solle sich rechts hinziehen nach dem Magnisthor, wo wir seine Bewegungen unterstützen werden, reite auch Einer nach den Landknechten und sage ihnen von Hasfeld, er solle einen Stoß nach links von sich aus führen, sonst schlägt uns das Donnerwetter. He, wer reitet? Ihr da? Später Euch, und Ihr! denkt, daß es Leib und Leben von Euren gilt.“
Der Stadtleutnant hatte noch kaum ausgesprochen, als ihm und seiner Schar selbst ein Reitertrupp in die Flanke fiel. Sie war glücklicher Weise nicht viel stärker als seine Mannschaft und indem er sich an die angegriffene Seite begab und mit wuchtigen Hieben den Feind zurückschloß, blieb er Meister der Bewegung, welche die Unter-

stützung und Wiedervereinigung mit Döring im Auge hatte, welcher nach und nach mit einer förmlichen Welle von herzoglichen Reitern umhüllt wurde.
In einer solchen Lage mußten Zeit, Raum und Wehkräfte zu einer Einheit ausgerechnet werden, und da sah Hiller ein, daß es nichts nützen konnte, wenn er selbst mit einer vollständig in die Stellung und Lage von Döring hineinstieß, deshalb warf er sich mit Ungestüm auf seine nächsten Angreifer und ließ sein Schwert so mächtig auf sie niederhauen, daß Jeder, dem er nahe, ihm auswich, wodurch schließlich eine allgemeine Flucht der Gegner ins Weite entstand, denn den Weg nach den Anderen hin verlegte ihnen Hiller selbst.
Nun hatte Hiller, der den Fliehenden nur einige wenige Verfolger sendete, sein nächstes Ziel erreicht und ordnete seine Reiter zum Vorstoß zur Befreiung von Tite Döring und seiner Leute. Er hatte nur noch einige zwanzig Mann um sich, mit diesen aber führte er einen so energischen Vorstoß gegen die feindlichen Reiter, daß Tite Döring sich einen Augenblick frei fühlte. Hiller war mitten unter ihnen und schob und rief und drängte die Einzelnen in die nöthige Stellung, so daß die Reihen fest blieben, und wo der Feind einen Einbruch versuchte, da stand Hiller allemal in der Lücke und trieb ihn zurück.
Es war nachgerade ein Würgen und Drängen geworden, welches dahin zu gehen schien, die Reiter völlig niederzuzumpehen, und der Trupp der zusammengebrängten und von allen Seiten angegriffenen, begann trotz aller heldenmüthigen Anstrengungen der Führer sich zu verbluten und zusammenzusinken. Auch Tite Döring blutete aus mehreren Wunden und fühlte die Kraft seines Armes erlahmen.
„Hiller“, rief er überlaut, „ich verblute, grüß meine Eltern, Brüder und Freunde, wenn ich dahinstirbe.“
Hiller war schon an seiner Seite und rief:

„Haltet Euch, Mann, und verzweifelt nicht, aber Ihr seid kampfunfähig, Wendet Euch nur schnell da zurück, wo unsere Landknechte kommen, Ihr habt bei Wolt an Tapferkeit das Neueste geleistet. Ich befehle Euch jetzt, unseren Kampf nicht aufzuhalten, geht zurück, Mann!“
„Der Herzog, der Herzog kommt, wir sind verloren!“ schrie auf einmal ein Reiter mit schreienbreitender Stimme.
Und in der That kam jetzt der Herzog selbst in einer durch und durch gelben ercheinenden Rüstung mit einem Reitergeschwader herangesprengt.
Dagegen begann sich auch im Rücken der Vertheidiger der Stadt eine dünne Linie von Landknechten auszubreiten, die mit den Befehlenden vom Magnisthor einen rechten Winkel bildeten. Und auf den Scheitelpunkt dieses rechten Winkels warf sich, mit klarem Blick die Situation übersehend, sofort der Herzog mit seinen Leuten. Dort stand der rothe Halberband, der den schweren Schut seiner Lanze so gewaltig auf die Angreifer niederhauen ließ, daß der Angriff nach rechts und links abfallen mußte. Aber immer zahlreicher wogten die Scharen des Herzogs heran, auch Hiller mußte mit seinen Reitern eine Stelle der Landwehren zu erreichen suchen, wo er sich zu erhalten gedachte, trotzdem die feindlichen Reiter ihn mächtig umschwirren. Hätte er für sich allein zu kämpfen gehabt, wie die Andern, dann wäre es gut geworden, aber er selbst mußte sich fortwährend des Lebens wehren, während er die Schlachtabordnung im Auge zu behalten suchte.
Das Fußvolk war nun wohl gut postirt, aber es wurde mit unwiderstehlicher Gewalt von den Reitern abgedrängt, und die Reiter waren von allen Seiten angegriffen, daß sie die Verbindung mit dem Fußvolk gar nicht im Auge behalten konnten. Es war bei ihnen ein regelloses Durcheinanderräumen eingetreten, und schließlich erzwangen die Herzoglichen mit überwältigender Macht eine jämmerliche Lücke zwischen

Abend 8 Uhr
-C-
Abend 8 Uhr
-C-
Abend 8 Uhr
-C-

Abend 8 Uhr
-C-
Abend 8 Uhr
-C-
Abend 8 Uhr
-C-

Abend 8 Uhr
-C-
Abend 8 Uhr
-C-
Abend 8 Uhr
-C-

Abend 8 Uhr
-C-
Abend 8 Uhr
-C-
Abend 8 Uhr
-C-